

Gnade sei mit euch ...

Liebe Gemeinde!

„Diakonie“ – was fällt euch bei diesem Wort ein?

Gar nichts? Oder doch einiges?

Das Wort „Diakonie“ kommt aus dem Griechischen, der Sprache des Neuen Testaments, und heißt übersetzt so viel wie „Dienst“.

„Diakonie“ nennt sich seit vielen Jahrzehnten in Deutschland der Sozialdienst der Evangelischen Kirche.

Auch in unserer Region gibt es sie. „Diakonie Lahn-Dill“ nennt sie sich hier.

Sie hat ihren Hauptsitz gleich neben der Hospitalkirche in Wetzlar.

Und sie ist in vielen Bereichen aktiv: Altenpflege, Lebensberatung, Arbeit mit behinderten Menschen, Mobiler Hospizdienst, Sprachkurse für Geflüchtete, Tafelarbeit in Niedergirmes und noch manches andere.

Die „Diakonie“ ist einer der größten Arbeitgeber in unserem Land. Ohne sie würde das, was wir Sozialstaat nennen, nicht funktionieren. Ihre Arbeit wird finanziert zum allergrößten Teil durch öffentliche Mittel, die wir alle als Bürger durch unsere Steuern aufbringen, aber auch durch Beiträge aus unseren Kirchengemeinden, die ihr als Kirchenmitglieder finanziert.

Dazu kommen Spenden vieler Einzelner oder Kollekten im Gottesdienst.

Und – nicht zuletzt – engagieren sich freiwillig und unentgeltlich viele Ehrenamtliche in unserem Land in der Arbeit der Diakonie.

Im Leitbild der Diakonie Lahn-Dill ist zu lesen: „Unserer Arbeit legen wir das christliche Menschenbild zugrunde, das den diakonischen Auftrag und damit die Sorge für den Menschen begründet. Jedes menschliche Leben ist vor Gott wertvoll. Unabhängig von seinem Glauben, seiner Weltanschauung, seiner Kultur, seiner Nationalität, seinen Fähigkeiten, Leistungen, Krankheiten und Behinderungen achten wir die Würde des Menschen.“

Wir sind für Menschen in Grenz- und Belastungssituationen da und bieten Unterstützung und Gemeinschaft. Wir erkennen an, dass jeder Fähigkeiten und Ressourcen zur Entwicklung in sich trägt und fördern in unserer Arbeit die Eigenverantwortung und Eigeninitiative der Menschen. In unseren unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsbereichen sind wir Teil der evangelischen Kirche...“

Eins Satz im Leitbild der Diakonie hat mir besonders gut gefallen: „Wir sollten versuchen, den Menschen eine Vorstellung von der Schönheit des Lebens zu geben.“

Ja, manchmal fühlt sich das Leben überhaupt nicht schön an. Wie gut, wenn ich dann Unterstützung bekomme, damit ich wieder etwas entdecken kann von dieser Schönheit des Lebens. Warum erzähle ich euch heute so ausführlich davon?

Der vorgeschlagene Predigttext für den diesjährigen 13. S. n. Tr. erzählt von den Anfängen der „Diakonie“ in der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem.

Ich lese aus der Apostelgeschichte, im 6. Kapitel: **„Als die Zahl der Jünger in Jerusalem zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.“**

Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder,

seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.

Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“

Liebe Gemeinde!

„Diakonie“ fing mit einer großen Enttäuschung an. Und das in der frühen christlichen Gemeinde, wo doch alles angeblich so harmonisch und vorbildlich war. Von wegen!

Da wurden Leute schlicht übersehen, heißt es. Ihre berechtigten Bedürfnisse wurden einfach nicht wahrgenommen. Von „hebräischen Witwen“ und von „griechischen Witwen“ ist da die Rede. Um was geht's da?

Die erste christliche Gemeinde bestand aus Menschen sehr unterschiedlicher Herkunft. Der größere Teil waren Juden, die auch als Anhänger Jesu nicht der Meinung waren sie hätten ihre Religion gewechselt. Warum auch?

Wir vergessen das ja manchmal: Jesus war nicht Christ. Jesus war Jude und Jesus war der versprochene Messias für Israel. Dass das nicht alle Juden so sahen, war eine andere Frage.

Aber die Juden, die das so sahen, waren in der ersten Gemeinde in Jerusalem versammelt. Und natürlich brachten sie ihre Geschichte und ihre Traditionen mit. Der kleinere Teil der urchristlichen Gemeinde waren Menschen, die von ihrer Herkunft her keine Juden waren. Sie hatten als sogenannte Heiden zur jüdischen Gemeinschaft gefunden. Aber so richtig anerkannt waren sie nicht von allen. Sie waren halt nicht seit Generationen dabei und sie brachten andere Traditionen und andere Vorstellungen mit, wie man glauben und leben sollte, als die Mehrheit.

Spannungen waren da vorprogrammiert, zumal man sich auch sprachlich nicht so ohne weiteres verständigen konnte. Die Alteingesessenen mit jüdischen Wurzeln sprachen aramäisch bzw. hebräisch, die „Neuen“ sprachen griechisch, die damalige Weltsprache, ähnlich wie heute Englisch. Wie gesagt: Spannungen waren da vorprogrammiert.

Das ist das erste, was man wissen muss, wenn in der Apostelgeschichte von „hebräischen“ und „griechischen“ Witwen die Rede ist. Was die „Witwen“ betrifft muss man aber auch noch an Folgendes erinnern: „Renten“ gab es damals nicht. Wer seinen Lebensunterhalt nicht mehr selber verdienen konnte, war darauf angewiesen von seiner Familie unterstützt zu werden.

Wenn das so nicht möglich war oder es gar keine Familie mehr gab, dann war bitterste Not vorprogrammiert. Die erste christliche Gemeinde hat versucht gegen diese Not anzukämpfen, indem sie die Witwen in der Gemeinde mit Nahrungsmitteln zu unterstützen suchte. Vielleicht muss man sich das so ähnlich vorstellen, wie die heutige Tafelarbeit.

Und genau an dieser Stelle eskalierten dann die schon lange existierenden untergründigen Spannungen zwischen dem hebräisch sprechenden und dem griechisch sprechenden Teil der Gemeinde.

In der Apostelgeschichte klingt das so: **„Es erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung ...“**

Jetzt verstehen wir´s. Hier hört der Spaß auf! Wenn sich Menschen systematisch übersehen fühlen, dann kommt´s irgendwann zum großen Krach. Ob sie wirklich übersehen wurden oder ob es sich nur so angefühlt hat, spielt dann gar keine Rolle mehr. Man hat das Problem schließlich durch Arbeitssteilung gelöst.

So erzählt es jedenfalls die Apostelgeschichte: **„Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.“**

Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst ...“

So ist es schließlich gekommen. Das Amt des „Diakons“ wurde erfunden. Und Stephanus war der erste Diakon und der bekannteste von ihnen.

Übrigens: Das „Stephanuswerk“, Teil der Diakonie Lahn-Dill, ist bis heute nach ihm benannt.

Liebe Schwestern und Brüder!

Noch viel ließe sich zu diesem ganzen Thema erzählen, aber ich will euch auch nicht langweilen.

Zwei Dinge möchte ich uns heute aber noch mit auf den Weg geben:

„Diakonie“ heute braucht sicherlich eine gute Organisation und Menschen, die gut ausgebildet sind und sich hauptamtlich anderen widmen können.

Von daher ist es gut, dass wir in der Kirche ein professionell aufgestelltes Sozialwerk wie die Diakonie haben.

Aber ohne, dass Menschen in den Gemeinden im Alltag aufeinander achten, wäre das alles nur unvollständig.

Wie man aus der heutigen Geschichte sehen kann: Diakonie fängt damit an, dass Menschen genau hinschauen und genau hinhören, damit niemand übersehen wird.

Und Diakonie geht weiter: Menschen tun sich zusammen um in ihrem unmittelbaren Umfeld und im Rahmen ihrer Möglichkeit die, die übersehen zu werden drohen, wieder zu sehen und zu zeigen: Ihr werdet nicht übersehen. Wir sehen euch und wir unterstützen euch.

Manchmal muss einer einfach anfangen damit.

Unsere „Gesegnete Mahlzeit“ ist so ein Projekt. Und es hat ganz direkt mit unserer heutigen Geschichte zu tun. Denn „Diakonie“ fing mit „Tischdienst“ an und genau das passiert jeden Mittwochmittag in unserem Gemeindehaus in Altenkirchen: Wir sehen einander. Wir sprechen miteinander. Wir essen und trinken zusammen. Wir bedienen einander.

Dank an alle, die mittun!

Ein anderes wunderbares Beispiel für „Diakonie“, habe ich diese Woche im Fernsehen gesehen:

Alex Assali ist vor fünf Jahren als Flüchtling aus Syrien gekommen. Er lebt in Berlin.

Im Internet ist folgender Bericht über seine Anfangszeit hier zu lesen: „Ein Flüchtling aus Syrien steht unter einer Berliner Brücke und verteilt Essen, das er selbst gekocht hat, an Obdachlose. Seit dieses Foto in den vergangenen Tagen durch die sozialen Netzwerke ging und dort tausendfach geteilt wurde, weiß man, wer der Mann hinter dieser Aktion ist: der 37-jährige Alex Assali, studierter Informatiker aus Damaskus. Seit zwölf Monaten lebt er in einem Wohnprojekt in der Hauptstadt, wo er sich die Zeit mit Kochen vertreibt.“

Herr Assali, wie kommt ein syrischer Flüchtling dazu, sich auf die Straße zu stellen und für deutsche Obdachlose zu kochen?

Er sagt: Das ist eine lange Geschichte. Als ich nach Deutschland kam, waren alle Leute freundlich und herzlich zu mir. Sie haben mit mir Deutsch gelernt und mir die Stadt gezeigt. An meinem ersten Tag in Berlin, als ich aus Frankfurt kam und die mir zugewiesene Flüchtlingsunterkunft nicht fand, hat mich eine alte Dame an der Hand genommen und hingebacht. Viele Deutsche haben mir etwas geschenkt, jetzt bin ich an der Reihe, etwas zurückzugeben.“

Vielleicht ist das am Ende das Geheimnis von Diakonie: Ich gebe etwas von dem zurück, was ich von Anderen bekommen habe.

Keiner vor uns ist da leer ausgegangen. Gott sei Dank!

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich habe vorhin gesagt: „Diakonie“ fing mit einer großen Enttäuschung an. Menschen wurden, trotz allerbesten Absichten, übersehen.

Aber aus dieser Enttäuschung haben die ersten Christen was gemacht.

Letzten Endes ist die Geschichte, um die es heute geht, nicht nur der Anfang der christlichen Diakonie, sondern, wenn man so will, auch der Anfang unseres heutigen Sozialstaates.

Ganz klein fing alles an, mit Tischdienst.

Und Großes ist daraus gewachsen.

Ja, uns ist viel gegeben worden. Gott sei Dank! Wir geben gern etwas zurück.

Wie heißt es im Leitbild der Diakonie Lahn-Dill: „Wir sollten versuchen, den Menschen eine Vorstellung von der Schönheit des Lebens zu geben.“

Und der Friede Gottes... AMEN